

Der Regen über Konoha

Von Gespensterbohne

Kapitel 2: II. Dunkel und muffig

Das Erste, was mir auffiel, war, dass es kalt geworden war.

Eiskalt und irgendwie feucht.

Hatte ein starker Windstoß mir meine Decke gestohlen?

Die zweite Erkenntnis war jene, dass ich nicht mehr lag, sondern auf etwas saß, was wohl ein ziemlich unbequemer Stuhl sein musste.

Als Drittes öffnete ich die Augen und zuckte zusammen, als in ebenjenem Moment vor mir ein grelles Licht eingeschaltet wurde.

Als sich meine Augen daran gewöhnten erkannte ich, dass ich mich in einem dunklen Raum befand, der fensterlos war und bis auf einen relativ kleinen Eingang an der Wand mir gegenüber überhaupt keine Öffnungen besaß.

Wenn man nun die Tatsache mit einbezog, dass meine Hände hinter meinem Rücken gefesselt waren, konnte man sagen dass es wohl nicht besonders gut für mich aussehen musste.

Überhaupt nicht gut, denn jetzt trat jemand mit hellem Brustschutz und weißer Maske hervor, der mir vorher, genau wie die zwei Gestalten ein wenig weiter entfernt, nicht aufgefallen war.

Ich kannte diese Masken nur zu gut. „Anbus“, flüsterte ich entgeistert.

„Ganz recht.“ Die Stimme, ich konnte erkennen, dass sie männlich war, klang hohl hinter der Maske. Der Mann trat noch einen Schritt vor und zog sein Schwert. „Wer bist du? Was hast du in Konohagakure zu suchen?“

Die vor meiner Nase schwebende Schwertspitze machte mir meine Antwort auch nicht unbedingt leichter.

„Gar nichts“, murmelte ich. Das glänzende Metall rückte näher.

„Wie lautet dein Name? Wer hat dich geschickt? Bist du ein Shinobi?“

„Aina“, sagte ich mit trockener Kehle. „Ich bin kein Shinobi... und mich... mich hat niemand geschickt.“

„Und dein Nachname?“

„Ich habe keinen Nachnamen.“

Er ging nicht auf meine Antwort ein.

„Wenn dich niemand geschickt hat, warum bist du dann unerlaubt in die Stadt eingedrungen? Aus welchem Dorf kommst du?“

Als ich endlich antwortete, war meine Stimme nur noch ein Flüstern.

„Ich... ich bin aus Konoha.“

„Das ist eine Lüge.“ Der sachliche Tonfall des Mannes stand in krassem Gegensatz zu der scharfen Schneide, die mir wie ein eisiger Wind über das Gesicht fuhr.

Eine Sekunde später spürte ich den Schmerz. Ein unkontrolliertes Zittern erfasste

meinen Körper.

„Welches Dorf hat dich geschickt?“

„Niemand hat mich hergeschickt!“, rief ich flehend. „Ich bin aus Konoha und bin durch Zufall zurückgekehrt! Bitte, ihr müsst mir glauben!“

Die Maske mit dem grünen Punkt auf der Stirn ließ keine Emotionen erkennen.

„Bitte...“, flehte ich noch einmal, kaum hörbar.

„Dann erkläre uns doch bitte, warum du dich als Konoha-Ninja aus gibst, Essen stiehlt und dich im verlassenen Uchiha-Viertel versteckst. Diese Zone ist gesperrt und nicht für Außenstehende zugänglich.“

„Das wusste ich nicht!“ Mir wurde bewusst, wie kurz ich davor stand, loszuheulen. Ich hatte seit Jahren keine Träne vergossen, doch jetzt erschien mir alles so ausweglos wie noch nie.

Ich wollte gerade eine weitere Entschuldigung formulieren, als ein nebenstehender Anbu meinen Gedankengang unterbrach.

„Ich glaube, das ist genug“, die Stimme klang weiblich, „vielleicht ist das Mädchen-“

Mein Blick fiel auf den Eingang. Eine schwache Bewegung hatte mein Aufmerksamkeit erregt, und jetzt betrat eine weitere Gestalt das Zimmer.

Dieser Anbu kam mir merkwürdig bekannt vor.

Im nächsten Moment machte es „klick“ in meinem Hirn.

„Du!“, schrie ich heiser und bäumte mich gegen die Ketten auf, die mich auf den Stuhl gefesselt hielten. „Du wagst es, nach all den Jahren..! Wage es nicht, Sakumo Hatake!“

Der Damm war gebrochen, und Tränen rannen mir aus den aufgerissenen Augen, während ich die weißen Haare anstarrte, die ich niemals würde vergessen können.

Ich atmete stoßartig, als der Mann Schritt für Schritt näher kam.

„Yoruichi, was habt ihr aus dem Mädchen herausbekommen?“

Diese Stimme. Schlagartig fiel es mir ein. Ich hatte sie bisher ein einziges Mal gehört, und das nur hinter meinem Rücken. Der Besitzer der Jacke.

„Wer bist du?“, schrie ich wieder. „Warum siehst du aus wie er?“

Der Mann mit den weißen Haaren drehte langsam den Kopf. Hinter den dunklen Augenhöhlen der Maske mit den roten Streifen blitzte es.

„Ich bin nicht mein Vater.“

Ich schnappte nach Luft. „Ich will mit ihm reden! Er schuldet mir Antworten!“

Der Mann verschränkte die Arme. „Sakumo Hatake ist seit zehn Jahren tot.“, sagte er mit emotionsloser Stimme.

Tot..?

Ich sackte in meinen Fesseln zusammen. Der kleine Funke in mir, was auch immer er bedeuten sollte, war verschwunden und mit ihm die Kraft, die mich aufrecht gehalten hatte.

Die Anbu warfen sich Blicke zu, dann verließen sie den Raum. Noch bevor der letzte von ihnen die Tür passiert hatte, ging schlagartig das Licht aus und stockfinstere Dunkelheit umfing mich.

In diesem Moment war ich sowieso zu keinem Gedanken imstande.

Als sich die Dunkelheit das nächste Mal erhellte und die Nebel verscheuchte, die meinen Geist umfingen, blinzelte ich erschrocken und entdeckte den Anbu mit dem grünen Punkt auf der Maske, dem ich den ständig pochenden Schnitt auf meiner rechten Wange verdankte.

Yoruichi.

Er war allein, und dieses Mal jagte mir seine Anwesenheit kalte Schauer über den

Rücken. Würde es diesmal so glimpflich für mich ausgehen?

Ich hörte ein leises Sirren, als er sein Schwert auf die gewohnte Stelle vor meinem Gesicht richtete, und mein Herz setzte für einige Schläge aus.

„Dein Nachname. Deine Herkunft. Dein Auftraggeber.“

„Ich habe keinen Nachnamen.“, sagte ich leise, ohne meinen Blick vom glänzenden Metall abzuwenden.

„Jeder hat einen Nachnamen.“

„Ich kann mich nicht an meinen erinnern.“

„Warum behauptest du, aus Konoha zu stammen?“

„Ich wurde hier geboren, habe das Dorf aber vor zehn Jahren mit meiner Mutter verlassen.“

„Dein Alter?“

„Siebzehn.“

„Warum habt ihr Konoha verlassen?“

„Es gab nichts, was uns hier noch gehalten hat.“

„Dein Vater?“

Ich erstarrte.

„Tot.“ Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

„Es kann also niemand beweisen, dass du hier einmal gelebt hast? Dein Vater ist also angeblich tot, deine Mutter nicht hier. Und an deinen Nachnamen kannst du dich nicht erinnern.“

Er kam näher.

Ein stechender Schmerz an meiner Wange, nur wenige Zentimeter unter dem Vorherigen.

„Erwartest du wirklich, dass ich dir das abnehme?“

Er spuckte mir ins Gesicht. Ich fing wieder an zu zittern.

„Wir können hier keine Spione gebrauchen!“

Er holte ein weiteres Mal aus und ich kniff die Augen zusammen, in Angst davor, wo der nächste Schnitt landen würde.

Doch der erwartete Schmerz kam nicht.

„Genug, Yoruichi. Das hier ist gegen die Vorschriften. Es ist kein Befehl für eine weitere Befragung erfolgt.“

Vorsichtig wagte ich es, den Blick zu heben. Die Szene, die sich meinen Augen darbot, erschien mir schier unglaublich. Die messerscharfe Schneide schwebte einige Zentimeter von meinem Gesicht entfernt- der Schlag meines Peinigers war aufgehhalten worden von der einer weiteren Hand, die zu einem Arm gehörte, der ebenfalls in typischen Anbu-Armschienen steckte.

Die silberweißen Haare meines Retters ragten zerzaust hinter der rot verzierten Maske hervor.

„Yoruichi. Es ist genug.“

Der Andere ließ das Schwert sinken, wirbelte herum und verließ den Raum.

Ohne ein weiteres Wort umrundete der Anbu mit den weißen Haaren meinen Stuhl. Plötzlich erinnerte ich mich. Er hatte ihn, Sakumo, seinen Vater genannt. War er mein Feind?

Aber immerhin hatte er mich gerettet.

Ich keuchte, als die schweren Ketten zu Boden fielen und endlich wieder Blut in meine Fingerspitzen strömte. Meine Handgelenke umklammernd krümmte ich mich zusammen, während sich die Fesseln an meinen Knöcheln ebenfalls lockerten.

„Komm mit.“

Ich blickte nach oben und sah ihn neben mir stehen.
Langsam richtete ich mich auf, während er schon beinahe den Ausgang erreicht hatte.
Ich probierte einige prüfende Schritte, doch plötzlich war es, als würde der Raum zur Seite kippen. Dunkelheit umfing mich, noch bevor ich den Boden erreichte.